

Von wandernden Hirten und sesshaften Siedlern erzählt nicht nur die Bibel. Es mehren sich Grabfunde aus vorgeschichtlicher Zeit, die darauf schließen lassen, dass die Begegnung von wandernden Völkern und ortsansässigen Landbauern von schicksalhafter Bedeutung waren. Wo keine Versöhnung zustande kam, kein Ausgleich der Interessen, keine friedliche Mischung der Kulturen, gab es Kämpfe auf Leben und Tod. Die Geschichte von Kain und Abel ist nur eine von vielen Totschlagsgeschichten.

Heute gehört keine gesteigerte Phantasie dazu, in den Heerscharen anonymen Wirtschaftsflüchtlinge einerseits und in der Masse geschützter Städtebewohner andererseits das Potential akuter Konfrontationen zu erkennen. Jeden Zeitungsleser, Fernseher- und Internetfan könnte leicht einmal das Gefühl beschleichen, dass die soziale Frage, global gestellt und ausgetragen, in einer Katastrophe endet – oder ins Religiöse umschlägt, in die Hoffnung, dass das Große Ganze einen Sinn hat, eigentlich haben müsste. Warum in neuen Liedern davon singen? Genügt es nicht, die Lebens- und Überlebensfragen in Rede und Gegenrede zu erörtern?

Das Lied „Begegnen und versöhnen“, das die folgende kleine Sammlung neuer Lieder eröffnet, hat drei Strophen. Und jede Strophe hat drei Fragen. Das Lied beginnt mit der Frage: „Wann werden die Söhne sich versöhnen, die Söhne von Abel und die von Kain?“ Und diese Liedsammlung endet mit „Mutters Trauerarbeit.“ Ein merkwürdiger Bogen spannt sich vom Kain- und Abel-Lied des Anfangs bis zum Trauerlied am Schluss. Es beginnt mit einem „Ich“. Eine Mutter, die einen Sohn verloren hat, sagt nicht nur Ich, sie singt es auch: „Ich hab einmal ein Kind geboren. / Wo kam es her, wo ging es hin? / Mein Sohn zog ab mit den Soldaten, / ward angespornt zu Heldentaten / kam keine Post seit Kriegsbeginn ...“. Singen reicht weiter als Sagen. Und Anlass zur Klage gibt es genug, auch im 21. Jahrhundert.

Aus kriegerischen Zeiten klingt bis heute das männliche Trauerlied nach: „Ich hatt' einen Kameraden ...“. Der schöne Text von Ludwig Uhland stammt aus dem Jahre 1809, als Napoleon noch immer siegreich war in Europa. Das Klagelied der Mütter, die ihre Söhne verloren haben, „Mutters Trauerarbeit“, schildert keine militärische Situation. Es bleibt scheinbar allgemein und ist doch genau, wie die Plastik von Käthe Kollwitz, „Mutter mit totem Sohn“, die heute in der Neuen Wache in Berlin steht.

Manch Einem mag einfallen, dass auch Kain und Abel eine Mutter hatten, die um ihre Söhne trauerte, einerlei, was die in ihrem Leben erlitten oder verbrochen hatten.

Aus der Nähe wie aus der Ferne scheinen die Handlungen der Menschen die wahren Gegenstände der Geschichte wie der Poesie zu sein. Von denen man mancherlei sagen – und manchmal auch singen kann. Aus Wortlaut und Melodie wird ein neues Ganzes, das eine neue Qualität gewinnt, einen neuen 'Gebrauchswert', denn Singen reicht weiter als Sprechen.

Das vorliegende Liederheft zeigt, was der Komponist Winfried Heurich für Melodien erfand, auf Texte von Lothar Veit, Frank Fockele, Arnim Juhre, Stefan Wolfschütz und Ilona Schmitz-Jeromin. Elf unterschiedliche Lieder stehen hier beisammen, deren Texte unterschiedliche Lebens- und Glaubenserfahrungen zum Ausdruck bringen, unterschiedliche Aspekte gestalten. Mithin drückt der Titel dieses Heftes „Begegnen und Versöhnen“ vielleicht auch eine Erfahrung des Komponisten aus. Denn wenn die Arbeit glückt, sind den neuen Liedern die Mühen nicht mehr anzumerken.